

# Die erste schmerzlose Operation

Autor(en): **Müller, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **41 (1933)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973690>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die erste schmerzlose Operation.

Von Dr. *Wilhelm Müller*.

Wie die meisten grossen Errungenschaften und Entdeckungen, ist auch diese nur einem Zufall zu verdanken.

Jackson, ein junger amerikanischer Arzt, war mit einem Apotheker gut befreundet. Da vereinbarten sie eines Tages, nach Feierabend bei Jackson zu einer Tasse Tee zusammenzukommen. Als der Freund eintrat, machte sich Jackson eben an die Zubereitung des Tees und wollte hiezu den Teekocher anzünden, musste aber die unliebsame Feststellung machen, dass er vergessen hatte, Brennöl für den Kocher zu kaufen. Was war da zu machen? Sollte man auf den Tee verzichten? Da beschloss der Freund, in die Apotheke hinunterzueilen und von dort etwas Brennöl für das Lämpchen zu bringen. Was wollte aber der Zufall? Wie der Freund im Halbdunkel in der Apotheke um das Brennöl herumtappte, vertauschte er die Flaschen und brachte ein kleines Fläschchen von dem Inhalt des daneben befindlichen Gefässes, in welchem sich Aether befand. Nun wollte er den Inhalt des mitgebrachten Fläschchens in den Brenner schütten und diesen anzünden, als ihnen der Geruch des rasch verdampfenden Aethers in die Nase schlug; so liessen sie denn verärgert das Teekochen sein und spielten statt dessen bis spät in die Nacht hinein Karten. Als sie dann gegen Morgen grauen das Spiel beendeten, blieb Jackson daheim, sein Freund, der Apotheker, aber taumelte fast wie ein Betrunkener die Treppe hinab, kam ein wenig wankenden Schrittes zu Hause an, wo er sich aufs Bett warf und alsbald den Schlaf des Gerechten schlief. Auch Jackson schlief wie ein Bär. Es war schon gegen Mittag und beide schnarchten noch im-

mer in ihren Betten, in tiefen Schlaf versunken. Schliesslich brach man sowohl bei Jackson wie auch bei seinem Freund die Türe auf, und es kostete wahrlich eine harte Arbeit, bis es endlich gelang, die zwei aus ihrem unnatürlich tiefen Schlaf wachzurütteln und sie wieder ins Leben zurückzurufen. Beide Räume waren mit einem ekelerregenden, würgenden Geruch erfüllt, so dass selbst die Eindringenden kaum zu atmen vermochten, und hätte man nicht rasch die Fenster geöffnet, wären auch diese selbst eingeschlafen.

Was war denn mit den beiden jungen Leuten geschehen?

Die ganze Nacht hindurch war in dem Zimmer der in die Teemaschine geschüttete Aether verdampft, und die beiden Freunde hatten während des Kartenspiels diesen Dampf unbewusst eingeatmet, der sie dann in einen totenähnlichen Schlaf versenkte.

Ein anderer Mensch hätte über diesen kleinen «Zwischenfall» nach dem Erwachen laut gelacht und die ganze Komödie am nächsten Tag auch schon wieder vergessen. Nicht so aber unser Jackson! Ihn liess dieser sonderbare Zufall nicht mehr in Ruhe, und er begann sich, jetzt natürlich schon mit entsprechender Vorsicht, mit dem Aether zu beschäftigen. Und das, was an jenem Abend der Zufall mit ihm getan hatte, das begann er von nun an wissentlich, absichtlich an sich selbst auszuführen: nicht nur einmal oder zehnmal, nein, auch an die hundertmal probierte er an sich die einschläfernd, betäubende Wirkung des Aethers aus. Und wenn es in der Arzeneikunde jemand gibt, der für das Wohl der Menschheit einen Mär-

tyrertod erlitten hat, dann gehört wohl zu den grössten unter ihnen der unglückliche Jackson, der sich selbst, seinen eigenen Körper zu Versuchszwecken benützte, um die Welt auf Kosten seines eigenen Lebens mit einer der grössten Wohltaten zu beschenken: mit der schmerzlosen Operation.

Jackson hielt aber den Zeitpunkt noch immer nicht für gekommen, um es zu wagen, mit seinem Geheimnis offen aufs Forum zu treten. Er wusste sehr wohl, wie es all den andern, wie es Davy, Hickmann und Wells ergangen war, die sich alle dasselbe Ziel gesteckt hatten. Davy wurde für einen Quacksalber erklärt und ihm jede weitere Verwendung des von ihm entdeckten Lachgases verboten; Henry Hill Hickmanns schmerzlose Operationsart wurde von der Pariser «Académie française», der damals gelehrtesten Gesellschaft der Welt, für einen Hokusfokus, einen lächerlichen Humbug erklärt; dem englischen Arzt Horace Wells aber wurde im Jahre 1845 wohl gestattet, einen Patienten vor der Operation im Beisein einer grössern Anzahl von Aerzten mit Lachgas einzuschläfern, da trug sich aber das unglückliche Verhängnis zu, dass der bedauernswerte Kranke tatsächlich einschief, aber auch nie wieder erwachte. Wells hatte ihm eine zu grosse Dosis Lachgas verabreicht. Aus Gram darüber vergiftete er sich selbst mit Lachgas . . .

Jackson fürchtete sich also vor den Menschen. Mittlerweile war er aber selbst ein Sklave des Aethers und später auch dessen Opfer geworden. Ehe er jedoch zu dieser verhängnisvollen Station seines Lebens kam, beschenkte er die Menschheit dennoch mit seiner wunderbaren zufälligen Entdeckung. Eines Tages besuchte ihn nämlich ein befreundeter Arzt, namens William Morton, und

beklagte sich bitter, wie schlecht es mit seiner zahnärztlichen Praxis stehe. «Die Menschen lassen sich keine Zähne ziehen», sprach er zu Jackson, «es ist aber auch kein Wunder, lieber ertragen sie die grössten Zahnschmerzen, als jene Schmerzen, die das Extrahieren eines Zahnes verursacht.» Jackson hörte die Klagen seines Freundes eine Weil teilnahmslos an, dann fragte er ihn aber plötzlich wie von einer Eingebung gepackt:

«Möchtest du eine grossartige Praxis haben?»

«Natürlich möchte ich das!» war die Antwort.

«Dann schau also her», sprach Jackson geheimnisvoll. «Siehst du dieses kleine Fläschchen? Sobald zu dir ein neues «Opfer» kommt, um sich einen Zahn ziehen zu lassen, schicke um mich.»

Morton begriff wohl nicht, was Jackson mit diesem kleinen Fläschchen vor habe, als sich aber nach drei oder vier Tagen tatsächlich das Opfer meldete, liess Morton rasch Jackson herbeiholen.

Als dieser anlangte, sass der Patient bereits auf dem Stuhl. Jackson zog rasch sein Zauberfläschchen aus der Tasche, hielt es dem Patienten unter die Nase, und nach kaum einigen Augenblicken liess dieser auch schon den Kopf nach rückwärts sinken und verfiel in einen tiefen Schlaf.

«Also, Morton, jetzt flink heraus mit dem schmerzenden Zahn», erklärte Jackson.

Der Zahn war unter wenigen Augenblicken draussen; der Kranke wusste gar nicht, wann er ihm gezogen worden war. Im nächsten Augenblick wachte er auch schon auf, schaute sich glücklich um, wo er denn sei, und als ihm Dr. Morton den gezogenen Zahn zeigte, wollte er es gar nicht glauben, dass sich dieses

«Wunder» mit ihm zugetragen habe. Dann rannte er aus dem Zimmer und verbreitete mit unbeschreiblicher Freude den Ruhm von dem «Zauber-Zahnarzt».

Morton und Jackson verdienten binnen wenigen Monaten ein Vermögen. Die Kranken drängten sich zu Morton und trugen den Ruhm des schmerzlos operierenden «Wunderdoktors» bis in die entferntesten Gegenden.

Aber Jackson und Morton ruhten von diesem Moment an nicht mehr. Sie durchzogen ganz England und Amerika, suchten sämtliche berühmten Chirurgen auf, vor denen Jackson und Morton solange an sich selbst zeigten und demonstrierten, wie sie durch den Aether einschlafen und wie man sie da stechen und schneiden könne, ohne dass sie auch nur das mindeste verspürten — bis sie schliesslich die ungläubigen Professoren überzeugen und dazu überreden konnten, die «Zauberwirkung» des Aethers vor den Operationen auch bei ihren eigenen Kranken auszuprobieren. Armer Jackson und armer Morton! Jede einzelne schmerzlose Operation richtete auch einen Teil ihrer eigenen Nerven zugrunde! Denn sie mussten immer erst sich selbst einschläfern, die betäubende Kraft der Aethereinschläferung und deren schmerzbefreiende, zauberhafte Wirkung immer erst an sich selbst demonstrieren! Doch sie waren vom Glauben und von der Selbstaufopferung der Märtyrer erfüllt und angeeifert!

Anfangs wagten selbst die berühmtesten Chirurgen nur zögernd, zu Jacksons und Mortons Zauberfläschchen zu greifen und die zur Operation bestimmten Kranken nur für wenige Augenblicke einzuschläfern. Wie hätte man sich auch getraut, grössere Operationen bei Aethereinschläferung durchzuführen, wusste man denn, ob der Kranke aus dem

Aetherschlaf nach einer Einschläferung, die eine halbe oder gar eine ganze Stunde dauern sollte, noch aufwachen wird? Hauptsächlich war es Morton, der nicht locker liess! Bald hier, bald dort predigte er von den Segnungen der Aethereinschläferung, und er erreichte schliesslich, dass man in London am 16. Oktober 1846 die erste grosse Operation bei Aethereinschläferung vorzunehmen wagte. Es wurde eine mächtige Geschwulst am Halse mit dem Messer entfernt; die Operation dauerte eine volle Stunde, und ebensolange blieb der Kranke eingeschläfert. Professor Warren, der damals berühmteste Chirurg von England, hatte es sich vor der Operation ausbedungen, dass die Einschläferung von Morton selbst vorzunehmen sei. Man kann sich leicht vorstellen, wie aufgeregt Morton während der ganzen Dauer der Einschläferung war! Hing doch von diesem Versuch der Erfolg oder der endgültige Durchfall seiner und Jacksons Entdeckung ab! Er stand wie angenagelt beim Kopfe des unglücklichen Kranken, hielt in der Hand die kleine Zauberflasche und liess Tropfen für Tropfen auf ein kleines Taschentuch fallen, das er dem Kranken unter die Nase hielt. Für die Operation selbst und für die staunende Gruppe der berühmten Chirurgen, die den Operationstisch umstanden, hatte er keinen einzigen Blick.

Die Operation gelang glänzend; der Kranke rührte sich während der ganzen Operation nicht; er erwachte erst dann, als die um den Operationstisch stehenden Chirurgen Morton mit unaussprechlicher Freude an die Brust drückten und ihn zu einer der grössten Wohltaten beglückwünschten, mit der ein Mensch die Welt beschenken konnte . . .

Jetzt wurden Jackson und Morton schon mit Auszeichnungen über-

schwemmt. Ein jeder wollte die beiden «Zauberer» sehen. Man berief sie in die ganze Welt und feierte sie so, wie man nur die grössten Wohltäter der Menschheit zu feiern pflegt. Während die Namen der beiden jungen Aerzte so die ganze Welt durcheilten, erlitten die Nerven des armen Jackson von dem vielen Aether, den er jahrelang versuchsweise

an sich selbst ausprobiert hatte, einen vollständigen Zusammenbruch. Er verfiel mit jungen Jahren in Wahnsinn und beendigte sein segensreiches Leben im Irrenhaus. Morton aber wurde der Sklave eines andern mörderischen Giftes: des Alkohols, und man fand ihn eines Morgens — tot auf der Strasse.

(Aus dem Ungarischen übersetzt von von Maurus Mezei.)

## Une nouvelle cartouche à pansements.

C'est celle que le Club Alpin Suisse a décidé d'adopter et qui sort de la Fabrique Internationale de Pansements à Schaffhouse.



La nouvelle cartouche à pansements du Club Alpin Suisse.

Voici ses particularités qui nous paraissent très heureuses et qui font de la cartouche à pansements du C. A. S. un pansement en quelque sorte idéal: longueur 8½ cm, largeur 4½ cm, épaisseur 1½ cm. La cartouche elle-même n'est guère différente de celles adoptées il y a quelques années par les samaritains suisses, cependant elle est plus grande. Absolument stérile, elle contient une bande de gaze de 4 m sur 7 cm, munie d'une compresse au vioforme, un peu de ouate hydrophile et une épingle double, le tout renfermé dans un papier fort portant le mode d'emploi en deux langues. Ce qui est nouveau et fort bien compris, c'est l'emballage extérieur constitué par de la toile imperméable caoutchoutée qui

doit résister pendant des années aux frottements, et empêche toute souillure de l'intérieur. Cette forte toile est légèrement fendue à l'une des extrémités de la cartouche, afin de faciliter l'ouverture du pansement, en déchirant l'enveloppe caoutchoutée.

Nous avons soumis cette cartouche à diverses épreuves, entre autres à celle de l'immersion. Après plusieurs heures de séjour dans l'eau, nous avons pu constater que le pansement est resté absolument sec et n'a subi aucune infiltration d'humidité.

Le Dr Weber, du C. A. S., nous écrit au sujet de ce nouveau pansement: «Pour la première fois ce problème est résolu: posséder une cartouche de pansement dont la durée de conservation est illimitée. Cette cartouche peut être mise dans un sac de touriste, une sacoche de bicyclette ou d'automobile et être conservée pendant de nombreuses années. Que le prix en soit un peu plus élevé que celui des autres modèles, cela est évident, mais inévitable.

Puisse cette nouvelle cartouche de pansement trouver l'approbation générale et rendre de précieux services! Lors d'achat, s'assurer que la cartouche reçue correspond au bon modèle. L'emballage